

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von der theol. Fakultät.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. Nauann's Buchhandlung in Dresden.
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 8. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. E. Roth, Lutheran Seminary, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Rev. Th. Jäkel, Milwaukee, Wis.

26. Jahrg. No. 13.

Milwaukee, Wis., den 1. März 1891.

Lauf. No. 645.

Inhalt. — Oculi. — Der Rainhof. — Unsere Emigrantenmission und das Lutherische Pilgerhaus im Jahre 1890. — Ein interessanter Fund. — Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses. — Kürzere Nachrichten. — Büchertisch. — Aufforderung! — Einföhrung. — Quittungen. —

Oculi.

Epistel Eph. 5, 1—9.

Unbeschreiblich groß war die Herrlichkeit der erstgeschaffenen Menschen, da sie das Ebenbild Gottes tragend in der anerfahrenen Gerechtigkeit und Heiligkeit, hierin und in der damit verknüpften Seligkeit Gott so ähnlich waren, als es ein Geschöpf überhaupt sein kann. Zwar verloren diese große Herrlichkeit des Ebenbildes Gottes schon die ersten Menschen wieder; aber der gnädige Gott hatte schon zuvor beschlossen, daß weder für die beiden ersten gefallenen Menschen, noch für die ganze in und mit ihnen gefallene Menschheit die Herrlichkeit des göttlichen Ebenbildes ganz verloren sein sollte. Es sollte nach seinem Gnadenrathschluß der Helfer kommen, das gefallene Geschlecht aus der Gewalt und dem Reiche dessen zu erlösen, dessen Bild, — es ist schrecklich zu sagen, — anstatt des Gottesbildes die Menschheit durch den Fall angenommen hatte, nämlich aus dem Reich und der Gewalt des Teufels. Diese Befreiung hat Jesus, — denn er ist der Helfer, — durch sein Leiden und Sterben, das in dieser heiligen Zeit uns sonderlich vor Augen steht, zu Wege gebracht.

Durch die Taufe sind wir der erworbenen Befreiung thatsächlich auch schon theilhaftig geworden und um der in ihr uns geschenkten und zugerechneten Gerechtigkeit Christi willen sieht uns Gott nicht mehr an als solche, die des Teufels Bild an sich tragen, sondern in dem schönen Ebenbild Gottes glänzen. Aber es soll nicht dabei bleiben, daß Gott um der dem Glauben zugerechneten Gerechtigkeit willen uns nur so ansieht und gnädig dafür gelten läßt, daß wir das göttliche Ebenbild wieder tragen, sondern es soll dahin kommen, daß wir Christen Gottes Ebenbild in Gerechtigkeit und Heiligkeit, in unsrem Leben und Wandel, in unsrem Denken, Thun und Trachten, ganz nach Seele und Leib auch wieder sind. Es wird freilich dazu erst im Himmel kommen, nach diesem Leben. Aber ein wahrhafter, ernster Anfang damit muß schon in diesem Leben gemacht werden. Wir müssen schon hier Gott immer ähnlicher werden, das Ebenbild Gottes muß hier anfangen hervorzutreten. Das ist, worauf auch unsre Epistel hinweist, indem sie sagt:

Wir Christen sollen Gottes Nachfolger sein.

1. Alle können es sein.

Was dazu gehört, Gottes Nachfolger zu sein, ist den wahren Christen gegeben. Das sagt unsre Epistel gleich im Anfang: „So seid nun Gottes Nachfolger als die lieben Kinder und wandelt in der Liebe, gleichwie Christus uns hat geliebet, und sich selbst dargegeben für uns zur Gabe und Opfer, Gott zu einem süßen Geruch.“

Wir Christen können Gottes Nachfolger sein, weil uns gegeben ist, was vor allen Dingen dazu gehört, nämlich die Kraft. Die gehört vor allen Dingen dazu, wenn mit dem Wandel in Heiligkeit mit Gott in Gedanken, Worten und Werken auch nur ein schwacher Anfang gemacht werden soll; eine große Kraft, nicht sowohl des Leibes, als vielmehr der Seele, des Geistes, des Willens, des Herzens. Diese aber hat Gott auch den Christen geschenkt und vermehrt sie beständig. Darauf gründet der Apostel seine Mahnung, wenn er die Christen darauf verweist und daran erinnert, daß sie Gottes liebe, d. i. geliebte Kinder sind. Sollten wir denn das nicht alle sein? Freilich, denn es ist ja gewiß, daß wir Gottes geliebte Kinder schon in der Taufe geworden sind. Und wie sehr von Gott geliebte Kinder! Welche große Gottesliebe hat sich in der Taufe über uns ergossen! Die Verleihung der Taufe mit der in ihr statthabenden Zueignung der Gnadengüter, Gerechtigkeit und Kindschaft in Christo ist lauter Liebe; und die Erwerbung dieser Güter durch Christum und die Hingabe des Sohnes zu dem Zweck, war erst recht Liebe. Ja, in Strömen hat sich die Liebe Gottes über dich ergossen in deiner Taufe! Muß nicht einen jeden getauften Menschen, der diese große Liebe erkennt und zu würdigen weiß und darin selig ist und zu Gott hingezogen fühlt, dieselbe lebenslang mächtig bewegen und treiben zu allem Guten?

Ob wir wiedergeboren sind durch Wasser und Geist zu Gottes Kindern, sind wir Heiden und wissen nichts von Gott. In der Taufe aber wendet Gott uns seine Liebe nicht nur so zu, daß er uns Namen und Stand eines Kindes giebt, sondern wir werden da neu geboren, geistlich geboren, als Kinder aus Gott geboren, aus dem Wesen und der Art Gottes, daß wir nun auch Gott erkennen und verstehen und ihm nachschlagen in Gesinnung, Gemüth und Willen, wie man von dem guten Sohn eines guten christlichen Vaters sagt, daß er dem Vater nachschlägt. Das ist das Gnadenwunder der Taufe, daß wir dadurch wiedergeboren

werden zu Gottes geliebten Kindern. — Was nun der liebe Gott uns da geschenkt hat an geistlicher, göttlicher Kraft und Vermögen, das erhält er durch sein Wort und Geist bei seinen Kindern und mehrt es, daß sie solche Gottesliebe, die in ihr Herz ausgegossen ist, überhaupt Gott und seine Art immer besser verstehen, auch Lust dazu haben und ihm ähnlich bleiben wollen. Sie ermahnt darum auch Gott nicht vergebens: Seid Gottes Nachfolger! Denn er ermahnt sie ja als liebe Kinder, d. h. als solche, die alle Kraft dazu haben und es können.

Aber noch etwas anderes ist uns Christen gegeben was dazu gehört, daß wir Gottes Nachfolger sein können, nämlich ein rechtes deutliches, sichtbarliches Vorbild. Freilich, Gott ist nach seiner Art Geist und hat keinen sichtbaren Leib, ist also nach seiner göttlichen Art unsichtbar. Aber er ist nicht unsichtbar geblieben; er ist geoffenbaret im Fleisch; Gott ist Mensch geworden. Gott war in Christo und ist es noch, denn in ihm ruhet die Fülle der Gottheit leibhaftig; in ihm hat Gott leibhaftig gewandelt unter den Menschen. Wer mich siehet, spricht der Herr Jesus, der siehet den Vater. In Christo hat Gott sichtbarlich gewandelt vor Menschengenügen und in der allerherrlichsten Weise offenbar werden lassen seine Art und Wesen, was es ist, nämlich, daß Gott die Liebe ist, denn Christus hat uns geliebet; Liebe, nichts als Liebe war sein ganzes Leben. Herrlichste Liebe war seines Lebens Ende, denn er gab sein Leben von ihm selber zur Gabe und Opfer für uns. Nicht, daß er für sich etwas erlangen wollte, gab er es, sondern Gott zu einem süßen Geruch, Gott zum Wohlgefallen, damit der Vater thun könnte, was er in Gnaden wollte, nämlich die verlorne Menschheit verschonen. Das war gewiß der Hauptgrund, warum Gott in Christo Mensch ward, daß er die Welt mit ihm selber versöhnte.

Aber zugleich steht nun auch Gott in dem liebevollen Sohn und Heiland Jesu da als ein deutliches, sichtbarliches Vorbild für uns Christen, seine Kinder, dazu, daß wir Gottes Nachfolger sein sollen. Wandel, heißt es darum in der Epistel, „wandelt in der Liebe, gleichwie Christus uns hat geliebet“. In der Liebe wandeln, in ihr sein Leben führen, das heißt gewiß Gott schön nachfolgen als sein Kind; denn Gott ist die Liebe. Du bist sein in Christo hochgeliebtes Kind, — er ist dein in Christo hochgeliebter Vater. Er liebt dich mit einer Liebe, die Alles giebt. So muß auch deine Liebe, in der du ihm nachfolgst, eine solche sein, die nun auch alles giebt, wie Christus. — Aber Gott ist doch auch heilig und gerecht. Soll man

ihm darin nicht auch nachfolgen? Freilich! Aber das thun wir schon, wenn wir nur in der Liebe wandeln. Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung und der Wandel in der Liebe ist eitel Heiligkeit und Gerechtigkeit. — So ist denn gewiß: Wer je getauft und ein neuer Mensch geworden ist, der kann Gottes Nachfolger sein. Und so können wir es alle und ist keiner unter uns, der sagen könnte: Mir war es unmöglich. Dennoch aber und leider:

2. Nicht alle sind wirklich Gottes Nachfolger.

Ganz gewiß nicht sind es die Hurer und die Geizigen. Denn so heißt es in unsrer Epistel: „Hurerer aber und alle Unreinigkeit oder Geiz laßet nicht von euch gesagt werden, wie den Heiligen zusehet; auch schandbare Worte und Narrenheide, oder Scherz, welche euch nicht ziemen; sondern vielmehr Dankagung.“ Gottes Wort redet hier von den Heiligen. Das sind eben die Kinder und Nachfolger Gottes, und Heilige ist nur ein anderer Name für sie. Ihnen, diesen Heiligen, sagt unser Gotteswort, stehe es zu, daß Hurerei und Unreinigkeit oder auch Geiz von ihnen nicht gesagt werden. Das heißt: ein Hurer und Unreiner oder ein Geiziger ist kein Heiliger und also auch kein Gotteskind und Nachfolger Gottes.

Hierbei ist zweierlei zu merken. Erstlich ist ein großer Unterschied, ob einer zur Unzucht oder zum Geiz versucht wird, aber dieser Verführung beständig widersteht; oder ob einer von Unzucht und Geiz beherrscht wird und darin lebt. Der erstere kann wohl ein Christ und Nachfolger Gottes sein, denn versucht werden zur Sünde kommt einmal aus dem Fleisch, das ja auch der Christ noch an sich trägt; aber der letztere ist es nicht, denn die Sünde darf bei einem Christen nicht herrschen. — Zum andern sind die Worte: Hurerei aber u. s. w. laßet nicht von euch gesagt werden, nicht so zu verstehen, als müsse man sich nur hüten, daß nicht Mitchristen oder andere Menschen einem dergleichen nachsagen können. Wenn also ein sogenannter Christ etwa seine Unzucht so heimlich zu verbergen versteht, daß seine Mitmenschen nichts davon ahnen, oder wenn ein anderer seinen Geiz so zu bemänteln weiß, daß seine Mitmenschen ihn nicht einen Geizigen schelten, so ist ein solcher doch vor dem allwissenden Gott ein Hurer und Unzüchtiger oder ein Geiziger, trotz allen guten Scheins vor Menschenaugen, und also gewiß kein wahrer Christ und Nachfolger Gottes.

Es ist überaus wichtig, daß alles darauf ankommt, was Gott von uns hält, urtheilt und sagt. Gleichgültig zwar ist es nicht und soll es auch uns nicht sein, was Mitmenschen und zumal rechtschaffene Mitchristen von uns halten und sagen; aber entscheidend ist zuletzt doch nur, was der allwissende Gott, der auch in unseren Herzen lesen kann, an uns sieht und der Wahrheit gemäß sagen muß. — Es hat fast den Anschein, als ob manche unter unseren Christen das nicht recht bedächten und der Meinung wären, es sei schon alles recht gemacht, wenn sie etwa mit den Mitchristen und zumal dem Pastor sich abfinden können, daß sie von denen nicht als Unchristen verworfen werden, sondern noch ein leidliches Zeugnis als Christen bekommen und geduldet werden. Das ist aber ein heidnischer Sinn, bei dem man eine heidnische Vorstellung hat von Gott, als ob der allwissende Gott ebenso getäuscht werden könnte wie eine kurzfristige Gemeinde und deren Prediger; als könne es einem Unchristen etwas nützen vor Gott, daß er den Mitchristen und ihrem Pastor, bei denen er lebt, die Anerkennung als Christ abschwindelt und abdrückt. Möchten doch

alle unsre Christen diesen heidnischen Sinn fern und vielmehr fest halten, daß, obwohl es wichtig ist, was unsre Mitchristen von uns sagen, wir es doch im letzten Grunde mit dem allwissenden Gott zu thun haben. Darum sei Niemanden das schon genug, daß Menschen und Mitchristen ihm weder Hurerei und Unzucht noch auch Geiz nachsagen können, sondern das bleibe uns das wichtigste, daß es Gott nicht thun müsse.

Warum aber können denn dieser Art Leute, Hurer, Unzüchtige und Geizige schlechterdings nicht Nachfolger Gottes sein? St. Paulus erklärt es uns mit den Worten 1. Cor. 6, 18: Flihet die Hurerei. Alle Sünden, die der Mensch thut, sind außer seinem Leibe; wer aber huret, der sündigt an seinem eignen Leibe. Ja, er verdirbt den Leib und richtet zugleich die eigne Seele zu Grunde. Hurerei und Unzucht löschen allen heiligen, göttlichen Sinn, Gedanken und Willen in der Seele aus. Die in diesen Sünden stecken, ver-gessen aller Nächstenliebe, indem sie gewissenlos durch ihre Unzucht Schande über die eigne und andere Familien bringen. Solche unsaubere Seele wird mit Eitel an göttlichen Dingen erfüllt. Die Ehrfurcht vor Gott, wie seine lieben Kinder sie vor ihm haben, geht einem unzüchtigen Menschen gänzlich verloren; Gottes Wort, Gebet und Dankagung sind ihm nicht mehr ernste, heilige und werthe Dinge, sondern seine Lust sind unflätige Gedanken und Reden. Darum kann ein Hurer und Unzüchtiger schlechterdings kein Nachfolger Gottes sein.

Damit sind nun alle ehrbaren Leute in den Christengemeinden wohl einverstanden; das leuchtet ihnen ein. Aber, wie steht es mit dem Geiz? Ein Geiziger kann auch nicht ein Nachfolger Gottes sein. Aber diese Erkenntniß will oft genug sonst ganz ehrbaren Leuten gar schwer aufgehen. Weil ein Geiziger nicht auf den ersten Blick so gräulich und ungöttlich aussieht wie ein Hurer, so fällt auch nicht gleich in die Augen, wie unmöglich es ist, daß er ein Nachfolger Gottes sein kann. Er kann es aber schlechterdings nicht sein, denn seine Geldliebe und die Sucht nach Vermehrung seines Gutes, die sein Glück und seine Freude ist, schließt sein Herz zu für Gott und Menschen. Wenn er etwas giebt, so thut's ihm eigentlich weh, weil er lieber damit sein Gut vermehrt hätte. Er giebt auch nur, wenn er gar nicht drumhin kommen kann; und dann giebt er so kärglich wie nur möglich. Während Aermere ganz reichlich, wenigstens soviel als gesetzt ist, etwa an die Gemeinde geben, drückt er sich mit viel geringerer Gabe durch. — Es ist klar, ein Geiziger wandelt gewiß nicht in der Liebe wie Christus uns geliebt hat, denn der liebte uns so, daß er nichts als sein festhielt, sondern arm ward für uns. Wie ganz unähnlich ist also ein Geiziger dem lieben Heiland. So unähnlich wie die Nacht dem Tage. Und weil ein Geiziger in dieser Liebe nicht wandeln kann, darum kann er nicht Gottes Nachfolger sein, denn Gott folgt man ja nach durch Wandel in der Liebe. Damit aber gar keine Unklarheit bleibe, sagt Gottes Wort in unsrer Epistel: „Ein Geiziger ist ein Götzendiener.“ Wie könnte er also ein Nachfolger Gottes sein? Er kann's so wenig sein wie ein Hurer. Unzucht und Geiz sind des Teufels beste Netze die Seelen zu fangen, daß sie Gott verlieren. — Achten wir nun auf die Ermahnung:

3. Werdet nicht Mitgenossen derer, die nicht Gottes Nachfolger sind.

Der ist ewig verloren, der mit ihnen geht. Das sagt uns das wahrhaftige Wort Gottes, wie es in unsrer Epistel steht: „Denn das sollt ihr wissen, daß kein Hurer oder Unreiner, oder Geiziger, (welcher ist ein

Götzendiener) Erbe hat an dem Reiche Christi und Gottes.“ Es ist ein schreckliches Gericht, das Gott hiermit sowohl über die Hurer und Unzüchtigen, als auch über die Geizigen ausspricht. Sie haben nicht Erbe am Reiche Gottes. Das heißt: sie haben nicht den Geist Gottes, den Geist der Kinderschaft Gottes. Denn der ist in diesem Leben das Allererste, was einem armen Sünder als Erbe von dem Herrn Christo zu-fallen soll, damit nach und nach Gott ihm Alles schenken könne. Aber eben Unzucht und Geiz sind die greulichen, verfluchten Sünden, bei denen kein heiliger Geist im Herzen sein kann. Und die Folge ist, daß weder der Unzüchtige noch der Geizige Glauben haben kann an den Herrn Jesum. — Was folgt hieraus? Dies, daß ein solcher Mensch auch weiter kein Erbe hat am Reich Christi und Gottes darin, daß er kein Theil hat an der Veröhnung der Welt mit Gott durch Christum, kein Theil an der Erlösung, d. h. an der Vergebung der Sünden; daß er nicht das Kleid der Gerechtigkeit Gottes besitzt, in den Frieden Gottes nicht eintritt, die Freude der Veröhnung nicht schmeckt, von Gott weder im Leben noch im Sterben getröstet wird. — Aber das ist noch nicht das Ende. Das eigentliche Erbe im Reich Christi und Gottes ist die Seligkeit im Himmel, da Gott zu seinen treuen Nachfolgern spricht: Kommet her und ererbet das Reich, das euch bereitet ist, und nimmt sie mit väterlicher Freude auf in die himmlische Heimath. Daran haben Unzüchtige und Geizige kein Theil. Zu ihnen wird es vielmehr heißen: Gehet hin ihr Verfluchten in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln.

Manchmal wird schon hier recht offenbar, daß die Hurer und die Geizigen kein Theil und Erbe haben am Reiche Gottes. Gar mancher schon der ersten hat, zerrüttet durch sein unzüchtig Leben, in Selbstmord geendet, gewiß also nicht als einer der Theil und Erbe hat am Reich Christi. — Und welcher schrecklichen Weg die Geizigen gehen, das tritt uns in der gegenwärtigen heiligen Passionszeit recht deutlich vor Augen an Judas. Der Geiz ward sein Verderben. Durch ihn kam er dahin, daß er schlechterdings nicht mehr Glauben an Vergebung fassen konnte, darum in Schrecken endete und hinging an seinen Ort. — So lasse sich denn ein jeglicher warnen und höre des Herrn Wort, da er spricht: Ihr Christen sollt meine Nachfolger sein; aber wenn ihr Unzucht und Geiz bei euch herrschen laßet, könnet ihr's nicht sein; da seid ihr verfluchte Leute, die nicht Theil und Erbe haben an meinem Reich. Das sollt ihr wissen, das sage ich euch — und mein Wort ist wahrhaftig.

Daß man keinen Schaden davon habe, mit den Hurern und Unreinen und Geizigen zu wandeln als Mitgenosse, das lägen die Leute mit vergeblichen Worten. Und solche verlogenen, grundverkehrten Worte werden genug geredet und Gedanken der Art haben nur zu viele. Es erfüllt einen Christen mit Schrecken, zu sehen, wie in unseren Tagen die Unzucht überhand nimmt, der züchtige, keusche Sinn immer mehr schwindet. Ach, und selbst in Christengemeinden begegnet man nicht selten schon einer Gleichgültigkeit in Bezug auf Unzuchtssünden, daß sie kaum noch scheinen für eine Unehre gehalten zu werden. Muß man schon erschrecken bei dem Gedanken an das, was hiervon offenbar wird, wie viel mehr muß man es, wenn man bedenkt, wie noch viel mehr des Unzüchtwesens getrieben wird, das verborgen bleibt. Und wie gehen die verlogenen, vergeblichen Reden in Bezug auf diese Sache im

Schwange! D, heißt es da, ein etwas ausgelassenes Leben, zumal wenn man jung ist, das hat so viel nicht zu bedeuten. Und wenn einer dabei sonst noch äußerlich diese oder jene gute Seite zeigt, nicht böseartig ist gegen Andere, sondern freundlich, nicht geizig, sondern freigebig ist, so denkt er, darum sei seine Unzucht entschuldigt als verzeihliche Schwachheit, die ihm noch nicht zur Verdammniß gereiche. So denkt er, so denken andere, so rebet einer dieser Unzuchtstnechte zum andern. Aber das sind alles vergebliche, d. h. irrige, verlogene Worte.

Und so ist es, wie in Ansehung der Unzucht, auch in Ansehung des Geizes, darin viele stehen. Sie merken wohl, daß sie dem Bild, das die Bibel vom Geizigen malt, nur zu sehr ähnlich sehen. Aber sie greifen, anstatt zu erschrecken, zu vergeblichen Lügenworten. Man muß, heißt es da, heut zu Tag sehen, wie man etwas vor sich bringt, und wenn man das thut, braucht man noch kein Geiziger zu sein. Wenn jeder nur so ehrbar und eingezogen lebte wie wir. Und wenn wir auf das Unse sehen und halten und darum nicht immer mit vollen Händen geben, so denken wir, daß das vor Gott und Menschen immer noch besser ist als Hochmuth treiben in Fuß und Aufwand, oder als Vergeudung in Schlemmerei und Saufen u. dgl. — Solche und ähnliche Reden sind eitel vergebliche, lügenvolle Worte. Damit wird wahrlich der Geiz nicht entschuldigt und gerechtfertigt; er ist und bleibt Sündenbienst, welcher verdammt und um das Erbe am Reiche Christi und Gottes bringt. Darum lasse sich doch ja Niemand verführen. Die solche Reden führen, sind Kinder des Unglaubens, verleugnen Gottes Wort und der Zorn Gottes kommt über sie. Gott bewahre uns, daß wir nicht ihre Mitgenossen werden und helfe uns, daß wir nicht aufhören, seine Nachfolger zu sein.

4. Als Nachfolger Gottes haben wir es wahrlich gut.

Die Nachfolge beginnt, wie bereits gesagt, mit dem Augenblick, wo wir wiedergeboren werden in der Taufe und aufhören im Stande des Verberbens zu sein, in dem wir von Natur alle sind, wie der Apostel sagt: „Ihr waret weiland Finsterniß.“ In der Taufe werden wir neue Creaturen, und so lange wir in der Taufgnade bleiben durch den Glauben, gilt von uns, was der Apostel weiter sagt: „Ihr seid ein Licht in dem Herrn“; und ist auch nicht vergeblich die Ermahnung: „Wandelt wie die Kinder des Lichts.“ Ein im Stande der Wiedergeburt stehender Mensch thut das gern und wandelt im Licht oder ist, wie der Apostel es zuvor bezeichnet hat, ein Nachfolger Gottes. Und dabei hat er es wahrlich gut. Da erfüllt sich, was unsre Epistel zuletzt sagt: „Die Frucht des Geistes ist allerlei Gültigkeit, Gerechtigkeit und Wahrheit.“ — Ist das nicht eine überaus selige Sache, wenn es bei einem aus der Finsterniß zum Licht und zur Nachfolge Gottes gekommenen Menschen so geht?! Die Weltmenschen haben davon gar kein Verständniß. Die meinen, als Nachfolger Gottes im Licht wandeln, in Güte, Liebe, Gerechtigkeit und Heiligkeit, anstatt der Unzucht und dem Geiz nachzuleben, das sei ein trauriges freudloses Leben. Aber das grade Gegentheil ist der Fall. Das Leben in der Nachfolge Gottes ist ein seliges Leben. Das sagt schon unser Text mit dem Worte „Frucht“. Wenn ein Feld oder Garten schöne Früchte bringt, — erfreut

das nicht das Herz? So erfreuen die Früchte in der Nachfolge Gottes das Herz. — Wenn ein schwacher, ungesunder, gebrechlicher Mensch immer kräftiger, stärker und gesunder wird, — ist das nicht etwas Schönes? Nun, die Sünde, — hier insonderheit genannt Unkeuschheit und Geiz — ist unsere Krankheit. Aber je mehr wir wandeln als Nachfolger Gottes, desto mehr überwinden wir diese Krankheit, desto gesunder und stärker werden wir im Geistlichen. Das ist eine selige Sache. Darum ist gewiß: in der Nachfolge Gottes haben wir es gut. Wie lange? So lange sie währt. Und wie lange soll sie währen? Bis ans Lebensende. Und dann? Dann haben wir es erst recht gut. Dann geschieht die Nachfolge nicht mehr wie hier unter Kampf gegen das eigne Fleisch, die Welt und den Teufel; dann ist es eine ganz selige ungehinderte und ungestörte Nachfolge in Gottes seliger Herrlichkeit. Da sind wir, die wir hier dem Herrn nur nachgefolgt in Schwachheit, bei dem Herrn und genießen unangefochten seliger Ruhe, ewigen Friedens, unaussprechlicher Glückseligkeit.

So laßt uns denn dem lieben Herrn mit Leib und Seel nachfolgen. Er hat einst, da viele Jünger hinter sich gingen und hinfort nicht mehr mit ihm wandelten, klagen müssen: Wollet ihr auch weggehen? Ach, über wie viele muß er klagen in unseren Tagen, die ihn verlassen und nicht mehr ihm nachfolgen wollen! Wie viele, die, nachdem sie ein Licht geworden waren, fallen wieder zurück in die Finsterniß! Mancher steht in Gefahr. Müchte er doch hören auf die klagende Stimme des Herrn: Willst du auch weggehen? und nicht hören auf die vergeblichen Lügenreden der Verlorenen und des eignen Herzens. — Scheints auch manchmal als hätten, die der Fleischeslust und der Geldgier fröhnten, das beste Theil erwählt, und wir Christen hätten uns selbst betrogen — es scheint nur so. Die Wahrheit ist vielmehr die: Wer seine Seel zu finden meint — wird sie ohn Jhn verlieren; wer sie hier zu verlieren scheint, — wird sie in Gott einführen. — Amen.

Der Rainhof.

Eine Geschichte aus dem Leben und für das Leben von G. D.

(Fortsetzung.)

Als nun die Hainrober Bauern den neuen Hofbesitzer allsonntäglich zur Kirche gehen sahen, machten sie allerhand nichtsnutzige Bemerkungen. Der eine sagte: „Er will heilig werden!“ Der andere meinte: „Muß der aber viel Zeit haben!“ Und der dritte sagte: „Er muß wohl! Der Pfarrer wird ihm Geld geborgt haben!“ Hans Niklas wurde von solchen bezeichnenden Aeußerungen nicht berührt; entweder hörte er sie nicht, oder er wollte sie nicht hören, und beides kam auf dasselbe hinaus. Als nun aber die Nachbarn sahen, daß Hans Niklas mit seinem Knecht zur Kirche ging, wurden noch ganz andere Reden laut. Saubere Wirthschaft nannten 's die einen; „er macht das Gesinde hochfahrend,“ meinten die andern. Aber auch diese Freundlichkeiten hörte der junge Bauer nicht. Als er wieder aus der Kirche kam, begegnete ihm der Erlsbauer im Werktagskleide und meinte so recht

spitzig: „Seid wohl mit der Ernte schon fertig, Nachbar?“

Hans Niklas Böhm antwortete ruhig: „Weiß nicht, wie ihr zu der Frage kommt. Mein Hafer ist all' noch draußen.“

„Nu, ich dacht' bloß,“ sagte jener höhnißlich lächelnd, „weil ihr Zeit habt, mit dem Knecht zur Kirch' zu gehen.“

Hans Niklas aber entgegnete: „Wißt, Erlsbauer, das ist mein' Sach' ganz allein! Kirchgehen säumet nicht; ist noch keiner Hungers gestorben, der seinen Feiertag durch Prebigthören geheiligt hat. Aber Sonntagsarbeit hat keinen Segen, das bleibt doch wahr.“

Der Erlsbauer lächelte. „Glaubt's ja selber nicht,“ meinte er. „Ob ich meinen Hafer Sonntags 'rein bringe oder in der Woch', die Pferde fressen ihn doch.“

„Den Pferden schadet's vielleicht nicht,“ sagte Hans Niklas ernst, „aber ob's nicht euch selber schadet, das ist eine andere Frage.“

Das Gespräch wurde durch einen Lärm unterbrochen, der aus des Erlsbauers Gehöft drang. Beide Männer eilten hin. Das Sattelpferd, das eben in den Erntewagen gespannt werden sollte, war wild geworden und hatte das Handpferd so geschlagen, daß dieses eine große klaffende Wunde hatte. Hans Niklas legte gleich mit Hand an, er führte das immer noch ungebärdige Pferd in den Stall und half das verletzte verbinden. Er sagte kein Wort, obwohl ihm eins auf den Lippen schwebte; er hoffte, daß der Erlsbauer selber merken würde, was hier zu merken war. Darin aber hatte er sich gewaltig getäuscht. Eine Weile stand der Erlsbauer nachdenklich da, dann that er, als wolle er etwas von sich abschütteln und brummte vor sich hin: „Das hätt' auch an jedem andern Tage passieren können!“ —

Die Dinge auf dem Rainhofe gingen ruhig ihren Gang. Allgemach gewann der Hof ein freundlicheres Aussehen, Ordnung und Keuschheit wurden wieder heimisch darin. Die alte Hainchristel arbeitete wieder mit wie eine Junge, und selbst in die alte Ruhme schien ein neues Leben gekommen zu sein. Ein paar Stück neues Vieh war in den Stall gekommen, seit Menschengedenken das erste Vieh, welches ohne Böb's Vermittlung in das Dorf gekommen war. Hans Niklas hatte es selbst vom Viehmarkt gebracht.

Als die Nachbarn den Preis hörten, schüttelten sie die Köpfe und meinten, er werde wohl einen schlechten Kauf gemacht haben. Aber das Gegentheil stellte sich heraus. Die Kühe wurden bald stattlich und gaben reichlich Milch, man beneidete ihn im Dorfe herum. Die guten Freunde und getreuen Nachbarn fanden immer mehr Anlaß sich zu wundern. Sie hatten prophezeit, daß Hans Niklas mit der Haferernte nicht vor Michaelis fertig werden und daß ihm das Grummet auf dem Halme verderben würde. Nun mußten sie sehen, daß er wohl etwas, aber nicht gerade viel später als sie selbst das letzte Fuder einbrachte und daß sein Grummet fast das schönste im ganzen Dorfe war. Am meisten wunderte und ärgerte sich Aaron Böb über den, wenn auch langsamen, doch so sichtbaren Fortgang. „Lang' wird er's nicht treiben,“ hatte er von Anfang an gesagt, und dabei blieb er. Die Bauern glaubten an seine Prophetengabe um so mehr, als er mit Recht vorausgesagt hatte, daß der

Knecht vom Vater bei dem Sohne nicht aushalten würde.

Freilich war ihm das Prophezeien hier leicht genug geworden, da er am besten wußte, weshalb und wohin der verschwundene Knecht gegangen war. „Der neue wird auch nicht warm werden auf dem Hofe,“ hatte er gemeint, als er von dem Antritt des alten Burschen hörte.

Einst ging der Jude auf dem Dorfwege hinter dem alten Meinert her. „He,“ rief er ihm nach, „seid ihr nicht der neue Knecht vom Rainhofe?“ Meinert hatte sich umgedreht und ruhig gesagt: „Ja, der bin ich, Lbb! Meint, ihr solltet mich noch kennen!“ Lbb konnte sein Gesicht in Falten ziehen und wieder glätten, wie er wollte. Er war ein Mann voller Selbstbeherrschung. Der Anblick des alten Knechtes aber verwirrte ihn dergestalt, daß er jede Antwort vergaß und eilig davonging.

„Fürcht' euch nicht, Aaron,“ rief der alte Meinert ihm nach. „Ich thu' euch nichts.“ Ein bösen Spott lag in den Worten. Die Begegnung hatte den Juden gewurmt, um so mehr gewurmt, als der Sternbauer am Hofthore gestanden und alles mit angehört hatte. Kopfschüttelnd war der Sternbauer in den Hof gegangen und hatte sich vorgenommen, den Knecht oder den Juden zu fragen, was es mit dem seltsam kurzen Gespräche für eine Bewandniß habe. Er erfuhr von beiden wenig. „Kennen thu' ich den Juden,“ hatte der Knecht gesagt, „aber nur so von weitem.“ Und der Jude hatte ganz geheimnißvoll gethan und nebenbei fallen lassen, daß der Meinert ein gefährlicher Mensch sei. Recht klug wurde weder der Sternbauer noch die andern, die zugehört hatten, aus Aarons Andeutungen.

Als der Sternbauer nach Hause ging, schüttelte er zweifelnd den Kopf und brummte vor sich hin: „Richtig ist's mit den beiden nicht. Warum wär' der Jude sonst vor dem Knechte ausgerissen?“ Hans Niklas hörte natürlich auch von der Begegnung und hielt es für seine Pflicht, den Knecht zu fragen, ob er den Lbb von früher kenne.

Meinert schwieg eine Zeitlang, dann sagte er: „Bauer, euch muß ich's sagen; ich weiß, ihr sagt's keinem Menschen mehr. Ich bin auch einmal begütert gewesen; mein Hof war nicht ganz so groß, wie der Rainhof, aber doch ein ganz hübsch Anwesen. Da kam das schlechte Jahr, ich brauch' Geld und Aaron Lbb kam zu mir. Wie's weiter ging, brauch' ich nicht erst zu erzählen. Er borgte weiter und weiter; er lachte, wenn ich sagte, daß es zu viel würd', und daß mir ein Bangen ankäme. Dann kam ein Tag, da lachte er nicht. Da verlangte er Geld; und da ich keins hatte, drohte er. Und was war's Ende? Erlaßt mir's Erzählen. Solch' Erzählen thut hier im Herzen weh. Mein armes Weib hatt's nicht ansehen können, sie legt' sich hin und starb just am Tage, da sie mir den Hof pfändeten. Wie oft hatte ich Gott gebeten, daß er mir ein Kindlein beschereen möchte! Nun dankte ich ihm, daß er's nicht gethan. Die Strafe für mein leichtsinnig Wesen war hart und schwer, gar schwer. Nicht wahr, Bauer? Nein, ihr könnt's nicht recht wissen, ihr habt mein' Christin' nicht gekannt.“

Der Alte machte eine Pause, seine Stimme zitterte, als er fortfuhr: „Da hab' ich denn den Staub von meinen Sohlen geschüttelt und bin hierher gezogen, weil ich hofft', daß mich keiner kennen

würd'. Nun wißt ihr, daß ihr einen Bankrottirer als Knecht habt. Wollt ihr ihn behalten?“

Hans Niklas faßte seines Knechtes Hand und sagte freundlich: „Meinert, der Rainhof soll euch eine andere Heimstatt sein!“

„Dank euch herzlich, Bauer,“ meinte der Knecht. „Eins muß ich euch noch sagen: Der Jub' hat sein Geld auf Heller und Pfennig bekommen, mit sammt den Wucherzinsen, die er mir abgenommen. Er kann nicht mit Fingern auf mich weisen, daß ich sein Schuldner sei. Ich brauch' mich nicht zu fürchten vor ihm.“

Der Bauer hatte den alten Meinert gefragt, ob er nicht dem alten Notarius die Sach' mittheilen sollte, aber Meinert hatte den grauen Kopf geschüttelt: „Nicht, Bauer! Der hat's schlaun angefangen. Da steht von Zinsen nichts, wenigstens nur so viel, als er rechnen darf. Da ist Waare verrecknet und Saattorn zu doppeltem Preise, und Getreide abgerechnet zu halbem Preise, und so ist's gekommen. Der alte Gerichtsbeamte, der auf meinem Hofe war, meinte auch, der Lbb sei ein Wucherer, aber das schlimme sei, daß man's ihm nicht erweisen könnt'?“

„Nun, davon sagen darf ich aber doch dem Notarius?“ hatte zum Schlusse des Gespräches Hans Niklas gefragt.

„Das wehr' ich euch nicht,“ war des alten Knechtes Antwort gewesen. —

Wenn nun auch die Verhältnisse im Rainhofe immer bessere wurden, dem jungen Bestzer fehlte doch etwas. Zwar war die alte Ruhme gut und treuherzig und wahrte in allen Stücken seinen Vortheil, aber wenn er am Abend heimkam und ein Wörtlein sprechen wollt', dann saß sie mit dem Strickstrumpfe und schlief ein, also daß er oft in's Leere sprach. Es fehlte ihm jemand, dem er seine Sorgen und Gedanken mittheilen konnte; das Gefühl der Einsamkeit, des Alleinseins übermannte ihn oft so, daß er hätte weinen mögen. Das wußte er freilich, daß es gegen dieses Alleinsein ein wirksames Mittel gab. Aber wer sollte den ernststen sauertöpfischen Rainhofbauern, der noch dazu eine Hypothek auf dem etwas abgewirthschafteten Hofe hatte, nehmen? Er ließ die Dorfmadchen an seinem geistigen Auge vorübergehen. Aber die meisten rümpften ja die Nase über ihn und lachten schnippisch, wenn er ihnen zufällig begegnete. Wo sollte er sie auch näher kennen lernen? Auf den Tanzboden ging er nicht, und wie die lebigen Burschen Abends auf dem Dorfwege hin und her zu schlendern und Bekanntschaften zu suchen, hatte er auch keine Lust.

Er wußte auch, daß zum Ehebunde allermeist der Gottesseggen gehöre, von dem die Inschrift an seines Hofes Thor sprach; er war der schier altmodischen Meinung, daß Ehen im Himmel und nicht auf dem Tanzboden geschlossen werden sollen. Ein Mädchen freilich wollte ihm nimmer aus dem Sinne; an die dachte er fast allstündlich, das war Schmieds Magdalene.

Das Mädchen war nicht schön, sie war ein schlicht und einfach Blümlein, aber aus ihren Augen leuchtete eine Herzensgüte und ein tiefinnerliches Wesen, das ihm nur zu gut gefiel. Und wenn er sie am Sonntag in dem Kirchstuhle sah, dann kam ihm auch wie von selbst der Gedanke, daß mit diesem Mädglein der Gottesseggen in den Rainhof ziehen würde. Gesprochen hatte er nicht viel mit ihr.

Wenn er in der Schmiede zu thun hatte, suchte er freilich jede Gelegenheit zu erhaschen, ein Wörtlein mit ihr zu reden, aber es wurde doch nichts daraus als ein gewöhnlich Gespräch über das tägliche Thun und Treiben, über Wetter und Wind. Wenn er vom Felde heimkam, ging er fast immer an der Schmiede vorbei; entweder, weil der Weg ihn vorbeiführte, oder auch zum Vergnügen. Aber über einen freundlichen Gruß waren die beiden noch nicht hinausgekommen. Im Dorfe freilich munkelte man allerlei, und Erlensbauers Marie brachte es zuerst als Neugierigkeit auf den Tanzsaal mit, daß die beiden so gut wie versprochen seien. Sie wußte mehr als die beiden.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingefandt.)

Unsere Emigrantenmission und das Lutherische Pilgerhaus im Jahre 1890.

(Fortsetzung und Schluß.)

Der Armen hat sich das Haus, wie schon erwähnt, auch wieder nach Kräften angenommen. Es wurden darin 1374 freie Mahlzeiten und 361 freie Nachtherbergen im Werth von \$379.25 gewährt. Die Armen bekommen bei uns keine Zehn-Cent's, sondern volle Mahlzeiten wie die Gäste, welche dafür bezahlen. 300 Mahlzeiten und 26 Nachtlager wurden mit je 15 Cts. bezahlt. Außerdem wurden Unterstützungen in baarem Gelde zum Betrag von \$479.68 gemacht. Zur Deckung der für die Armen verauszgabten Summe (\$854.93) sind nur vier Dollars von Armenfreunden beigefeuert worden, das Uebrige hat das Pilgerhaus verdient. Unter den gespeisten und beherbergten Armen befand sich unter Anderen eine Partie von 15 Personen lutherischen Glaubens aus Rußland. Sie hatten sich gleich nach ihrer Ankunft durch einen verschmitzten Runner in ein Gasthaus schleppen und dort für einen Tag Kost und Logis ihre ganze ohnehin geringe Baarschaft abnehmen lassen. Aller Mittel baar und ohne Aussicht, solche von ihren Freunden in Dakota erlangen zu können, wurden sie vom Hilfs-Superintendenten General D'Veirne dem Pilgerhaus überwiesen, wo sie acht Tage lang unentgeltlich beherbergt wurden, bis sich Beschäftigung für sie in einem Steinbruch im Staat Indiana fand. Ein ander Mal wies uns Superintendent Weber eine polnische Familie katholischen Glaubens, bestehend aus sechs Seelen, zu, welche wir zehn Tage lang umsonst behielten, bis sich auch für sie Arbeit und Verdienst gefunden hatte. Diese letztere Familie hätte eigentlich nach der alten Heimath zurückgeschickt werden sollen, aber man verfährt jetzt in solchen Fällen menschenfreundlicher als früher und sucht solche unglücklichen Familien, wenn irgend möglich, vor dem harten Loos der Zurücksendung zu bewahren.

Dies veranlaßt mich, ein Ereigniß zu erwähnen, welches in der Geschichte der Einwanderung einen bedeutenden Wendepunkt bildet, nämlich die Schließung von Castle Garden als Landungsplatz für Einwanderer. Seit 1. August 1855 sind gegen zehn Millionen Einwanderer in diesem weltbekannten Gebäude gelandet worden. Was könnten die Mauern dieses alten Castells erzählen von dem, was seit 35 Jahren inner- und außerhalb derselben vorgegangen ist! Bis zum 18. April des letzten Jahres lag bekanntlich die Leitung der hiesigen Einwanderungsangelegenheiten und Castle Garden in den Händen einer vom Staat New York

eingesetzten vielköpfigen Commission. In derselben herrschte aber schon seit Jahren Uneinigkeit und insolge dessen Mißwirthschaft, bis endlich die Bundesregierung sich in's Mittel legte und die Controle der Einwanderung im ganzen Lande, also auch in New York, selbst in die Hand nahm. Präsident Harrison ernannte hier Herrn Colonel Weber zum Einwanderungs-Superintendenten und General D'Veirne zu seinem Assistenten. Mit beiden Ernennungen hat der Präsident Ehre eingelegt; denn beide Herren, welche, beiläufig bemerkt, deutsch sprechen, warten ihres wichtigen, aber schwierigen Amtes mit Geschick, Sorgfalt und Unparteilichkeit und erfreuen sich daher allgemeiner Achtung.

Da die alte Staatscommission der Regierung Castle Garden als Landungsplatz nicht mehr einräumen wollte, mußte die in der Nähe liegende sogenannte Barge Office, ein Gebäude, welches bisher nur im Zolldienst verwendet worden war, in großer Eile zum Empfang der im Frühjahr besonders starken Einwanderung zweckentsprechend hergerichtet werden, und das geschah in einer Weise, welche dem praktischen und eilfertigen Americaner eigen ist. Der verhältnißmäßig beschränkte Raum in der Barge Office ist in einer Weise benutzt und für den Durchmarsch der Emigranten mit Allem, was drum und dran hängt, so hergerichtet worden, daß keine wesentliche Störung in der Abfertigung der gleich zu Anfang sich herandrängenden Menschenmenge (im Monat Mai allein landeten über 60,000 Menschen) eintrat. Es war hohe Zeit, daß in der Leitung der Einwanderungsangelegenheiten Wandel geschaffen wurde. Jetzt geht Alles seinen ruhigen und geordneten Gang und es herrscht in der Barge Office ein ganz anderer, anständigerer Ton als früher in Castle Garden. Auch mit der Zurücksendung von Einwanderern verfährt man nicht mehr so hart und grausam wie früher. Gegen die Missionare ist man freundlicher gesinnt und betrachtet sie nicht mehr als ein notwendiges Uebel. Dagegen sind die Gastwirthe durch den vorgegangenen Beamtenwechsel arg unter das Rad gekommen; denn keinem von ihnen ist der Zutritt zur Barge Office gestattet. Nur die Agenten der vier sogenannten Missionshäuser, darunter das „Pilgerhaus“, haben Zutritt und dürfen ihre Gäste dort in Empfang nehmen und herausholen. Lange wird aber wohl auch die Barge Office nicht als Landungsplatz dienen. Bekanntlich hat dafür die Regierung Ellis Island, welches neben Bedlows Island mit seiner Bartholbi-Statue liegt und etwa vier Acker Land umfaßt, ausersehen und läßt jetzt darauf die nöthigen Bauten herrichten, die bis zum Frühjahr oder Sommer vollendet sein sollen.

Was wird aber mit dem „Pilgerhaus“ werden, wenn die Einwanderer nicht mehr auf dem Festlande, sondern auf Ellis Island gelandet werden? Das wollen wir einstweilen Gott befehlen und uns keine unnöthigen Sorgen deshalb machen. Allerdings wird die geplante Verlegung des Landungsplatzes unserem Hause Eintrag thun. Selbst solche Einwanderer, welche darin gerne eine kurze Rast machen, werden die Einkehr in dasselbe dann nicht mehr so nahe und bequem haben wie jetzt, wo die Barge Office dem Hause unmittelbar gegenüber und kaum 200 Schritte davon entfernt liegt. Jetzt schon hat der neue Stand der Dinge den Besuch des Hauses beeinträchtigt, weil nach der Verordnung der jetzigen Behörde immer nur so viel Passagiere gelandet werden dürfen, als die Eisenbahngesellschaften noch an demselben Tag weiterbefördern können, die übrigen Passagiere müssen über Nacht an Bord des betreffenden Dampfers bleiben und werden

erst am nächsten Tag entlassen. Daher kommt es, daß die Einwanderer nicht mehr in ein Gasthaus zu gehen brauchen, wenn sie nicht wollen. Die Meisten begehren daher jetzt schon nur ein warmes Mittagessen und eilen dann gleich ihrem Bestimmungsort entgegen; aber auch das wird höchst wahrscheinlich in Zukunft vielfach unterbleiben. Dennoch behält das „Pilgerhaus“ auch für Ellis Island immer noch die allgünstigste Lage, weil die Fähre, welche die Insel mit der Stadt New York verbinden wird, an der Barge Office anlegen wird. Erfüllt übrigens das Haus in Zukunft seinen Zweck nicht mehr in dem Maßstabe wie bisher, so wird es darum doch nicht überflüssig werden, sondern von Einwanderern und Solchen, welche von hier in's Ausland reisen, immer noch aufgesucht und benutzt werden. Das Gerücht, daß die Regierung den ganzen Häusercomplex an der State Straße mit Einschluß des „Pilgerhauses“ zu kaufen beabsichtige, hat sich bis jetzt noch nicht bestätigt. Immerhin haben wir hier ein Eigenthum, welches jetzt etwa ein Drittel mehr werth ist, als wir ehemals dafür bezahlt haben.

Schließlich fühlen wir uns gedrungen, zu erklären, daß jener öffentlich gerügte grobe Uebelstand im benachbarten „Emigrantenhaus“ des General Council abgestellt worden ist.

Von Hamburg und Bremen aus ist unserem „Pilgerhaus“ wieder treulich in die Hand gearbeitet worden. Die Hamburger Auswanderer-Mission weist bekanntlich die Auswanderer theils dem „Pilgerhaus“, theils dem „Emigrantenhaus“ zu. Dagegen arbeitet Herr W. Schmidt in Bremen ausschließlich mit mir und Herrn Sallmann in Baltimore Hand in Hand. Ihm ist es nun letzten Herbst unter Beihülfe guter Freunde gelungen, in dem von ihm käuflich erworbenen Haus, No. 26 Kossstraße, nicht nur eine feste Adresse für unsere dortige Emigrantenmission, sondern zugleich auch eine christliche Herberge unter dem Namen: „Lutherisches Pilgerhaus“ einzurichten. Dieses Unternehmen verdient die kräftigste Unterstützung aller Freunde unserer Mission hier und drüben, denn das neue Pilgerhaus in Bremen ist meines Wissens das einzige Auswandererhaus in Deutschland, welches unter ausschließlicher kirchlicher, respective lutherischer Controle steht. Erfreulich ist's, daß unsere Mission in Bremen einen solchen Erfolg gehabt hat. Wer nach Deutschland reist, spreche im Bremer Pilgerhaus vor, und wer Freunde über Bremen von Deutschland erwartet, mache solche rechtzeitig auf dasselbe aufmerksam. Es bietet zwar noch nicht Raum für viele Gäste, aber wer Platz findet, ist dort gut aufgehoben, und wer keinen Platz finden sollte, dem wird anderweitig ein gutes Logis angewiesen. Man hole sich also auf alle Fälle im Bremer Pilgerhaus Rath wegen Logis und in jeder anderen Beziehung.

Der treue Gott aber helfe weiter im Wert der Emigrantenmission hüben und drüben, wie er bisher so gnädig geholfen hat.

New York, den 24. Januar 1891.

E. R e h l.

(Eingelant.)

Ein interessanter Fund.

In dem Washington Star, einem politischen Blatt, fand sich neulich folgende Mittheilung:

„Dem Smithsonian Institut wird von einem zu Tell-el-Amaria in Ober-Egypten gemachten Fund berichtet, bestehend in einer Anzahl Täfeln, die Geschichte Jerusalems betreffend, welche 600 Jahre älter

sind, als irgend eine bis jetzt bekannte Aufzeichnung. Hört man nun, daß diese Stein-Täfeln eigentlich Briefe sind, welche der König zu Jerusalem an Pharao in Egypten schickte, 400 Jahre vor Davids Geburt, dem Vater Salomos, so kann man sich denken, wie dieselben von höchstem Interesse sind. Diese Briefe wurden, wie Dr. Chrus Adler einem Berichterstatter in Washington mittheilte, etwa ums Jahr 1500 v. Chr. geschrieben und werfen ein bedeutendes Licht auf die Beziehungen Egyptens in jenen längst vergangenen Tagen. Dies war selbstverständlich lange vor der Eroberung Jerusalems durch die Juden.

In jener Zeit war Palästina eine Verbindung von unabhängigen Städten, welche von je einem Präfecten (Präfect-König einer Stadt), wie z. B. zu Jerusalem, regiert wurden. Trotzdem waren sie aber Pharao tributpflichtig, und grade bezüglich dieses Tributs wurden einige der aufgefundenen Briefe an den Herrscher Egyptens von dem König zu Jerusalem, Abdi-Taba, geschickt. Letzterer bestrebt sich in denselben mit gebührender Ehrfurcht zu erklären, wie er vor andern Präfecten eine mehr unabhängige Stellung einnehme und demgemäß behandelt werden sollte. In einem dieser Briefe sagt er z. B.:

„Siehe, diese Stadt Jerusalem hat mir weder mein Vater noch meine Mutter gegeben, sondern die Bestimmung eines großen Königs.“

Dieses bezieht sich auf die alte Sitte in Palästina, wonach Regenten manchmal infolge einer vermeintlichen göttlichen Bestimmung ohne Rücksichtnahme auf das Erbrecht erwählt wurden. Aus einer solchen Berufung auf den Thron durch eine Gottheit wollte darum Abdi-Taba erweisen, wie billig es sei, wenn er bezüglich des Tributs gelinder behandelt würde. In einem andern Brief sagt er:

„Siehe, weder mein Vater noch meine Mutter haben mir diese Stellung gegeben, sondern die Bestimmung des großen Königs hat meinen Eintritt in meiner Väter Haus bewirkt.“

Daß der „mächtige König“, von dem er spricht, eine Gottheit war, geht daraus hervor, daß auf ihn ein Orakel zurückgeführt wird, welches auf einem andern Täfeln verzeichnet ist und folgendermaßen lautet: „So lange ein Schiff auf dem Meer fährt, wird Mesopotamien und Babylon siegen.“

Die übrigen drei Briefe, welche Abdi-Taba geschrieben hat, haben zum Hauptzweck, Pharao um Hilfstruppen zu bitten gegen fremde Sieger, die in Palästina und namentlich in das Gebiet Jerusalems eindringen. Diese kriegerischen Fremden nennt er Leute von Habiri — mit andern Worten, es waren Hebräer. Kaum scheint es möglich, daß die Hebräer als Volk in so früher Zeit in Palästina eingedrungen sind, es ist darum wahrscheinlich, daß darunter vorausgezogene Stämme Israels zu verstehen sind, welche westlich vom Jordan sich niederließen und von Zeit zu Zeit Einfälle unternahmen. Hierüber schreibt Abdi-Taba in einem seiner Briefe:

„Die Habiri Leute erobern die Städte des Königs“ (d. h. die dem Pharao tributpflichtigen Städte), darum wende der König sein Angesicht zu seinen Unterthanen und sende Truppen. Kommen die Truppen in diesem Jahr, so werden die Länder des Königs, meines Herrn, gerettet, kommen aber keine Truppen, so werden die Länder des Königs, meines Herrn, nicht länger bestehen.“

Dieser merkwürdige Fund zu Tell-el-Amaria umfaßt 200 Täfeln, größtentheils in babylonischer Keilschrift, welche hiernach, wie man jetzt zum ersten Mal

entdeckt, schon zu einer solch frühen Periode in Ägypten und Palästina gebraucht wurde. Viele der anderen Tafelchen sind Bottschaften ungefähr desselben Datums von Präsekten anderer Städte Palästinas an Pharaos. Einige Inschriften sind in einer unbekanntenen Sprache, welche bis jetzt noch niemand entziffern konnte. Es ist ein eigenartiger Gedanke, daß Salomo bereits auf diese Tafelchen wie auf Denkwürdigkeiten alter Zeit gesehen haben würde."

So weit das Washingtoner Blatt. Gewiß werden wir über diesen Fund später noch mehr und Genaueres hören. Und das wird nöthig sein, um den vollen Werth zu erkennen, den diese aufgefundenen Tafelchen auch für uns Christen haben. Dann wird es sich auch zeigen, in wie weit Dr. Adler im Rechten ist betreffs seiner Behauptungen über die Zeit, in welcher diese Tafelchen abgefaßt sind. Es scheint gewagt zu sein, die Abfassung in die Zeit vor Mose, oder auch nur Josua zu verlegen. Wie sehr die Gelehrten, welche die Bibel links ansehen, oft sich irren, hat in der letzten Zeit wieder eine Nachricht bewiesen, welche man in vielen Blättern lesen konnte. Darnach sollte in Ägypten die Mumie Josephs aufgefunden sein, während doch die Schrift ausdrücklich berichtet, daß Josephs Gebeine von den Kindern Israel bei ihrem Auszug aus Ägypten mitgenommen wurden.

Ist es erlaubt, eine Vermuthung über die Bedeutung des auf den Tafelchen Verzeichneten auszusprechen, so möchte man darin eine Bestätigung des im 10. Kapitel des Buches Josua Berichteten erkennen. In letzterer Stelle wird auch dem Könige zu Jerusalem eine tonangebende Stellung unter den Königen der Städte Palästinas eingeräumt, indem er der Anführer unter fünf ist, welche die mit Israel verbündete Stadt Gibeon belagern. Doch alle Macht der Heiden half nichts, sie wurden von Josua an jenem doppelt langen Tag, an welchem die Sonne zu Gibeon und der Mond im Thal Ajalon stillstanden, geschlagen und durch ein Hagelwetter vernichtet. Fünf Könige aber, aus ihrem Versteck in einer Höhle hervorgeholt, wurden von Josua gerichtet und ihre Leichname an fünf Bäume bis an den Abend gehängt. Ist nicht vielleicht dieser Abdoni-Zedek, der König zu Jerusalem, von dem das Buch Josua berichtet, ein und derselbe mit jenem König Abdi-Taba, von dem einige jener aufgefundenen Tafelchen herrühren?

Zwar berichtet die Schrift nichts, daß Abdoni-Zedek die Ägypter um Hilfe angerufen habe, obgleich man annehmen darf, daß Ägypten während jener 40 Jahre, da Israel in der Wüste pilgerte, sich einigermaßen wieder erholt hatte.

Auch wird nicht ausdrücklich in der Schrift gesagt, daß die Könige Palästinas den Pharaonen in Ägypten tributpflichtig gewesen seien. Doch schließt die Bibel solche Abhängigkeit dieser Könige nicht aus, namentlich wenn wir 1 Mose 41, 57 und 47, 13—26 zu Rathe ziehen. Hier wird nicht nur gesagt, daß während der Theuerung jener 7 Hungerjahre alle Länder nach Ägypten kamen, um dort Brod zu kaufen, sondern es wird auch ausdrücklich erwähnt, daß schließlich auch in Canaan kein Geld zum Brodkaufen mehr vorhanden gewesen sei. Sind nun die Ägypter in dieser Zeit der Noth Pharaos leibeigene Knechte geworden, sollte Joseph da die fremden Länder gelinder behandelt haben? Es scheint daher, daß die Abhängigkeit der Könige Palästinas von den Pharaonen aus jener Zeit der Theuerung herrührt.

Sind nun auch hier mancherlei noch unbestätigte Vermuthungen ausgesprochen, so ist doch jetzt schon ge-

wiß, daß die zu Tell-el-Amaria aufgefundenen Tafelchen bestätigen, was das Buch Josua über die Zustände in Palästina zur Zeit, als die Kinder Israel dort einbrangen, berichtet: daß nämlich jede Stadt ihren eigenen König hatte und diese Könige zwar von einander unabhängig waren, aber in Zeiten der Noth einander beistanden.

So müssen jene steinernen Tafelchen jene richten, welche die heilige Schrift stets meistern wollen. Uns Christen müssen sie aber an das Wort des Herrn mahnen: „Wo diese werden schweigen, so werden die Steine schreien.“ St.

Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses.

Psalm 26, 8.

Du sollst den Feiertag heiligen. So lautet es auf den steinernen Tafeln. Hat es dir aber der Herr dein Gott auf die fleischernen Tafeln deines Herzens geschrieben, so lautet es: Ich will, ich kann gar nicht anders, denn ich bin ein Kind Gottes und darum muß ich sein in dem, das meines Vaters ist. Wenn am Feiertage die Glocken läuten, so höre ich seine Stimme, die mich zu seinem Hause ruft. O, wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth! Meine Seele verlangt und sehnet sich nach den Vorhöfen des Herrn, mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott; denn der Vogel hat ein Haus gefunden und die Schwalbe ihr Nest, da sie Junge heften, nämlich deine Altäre, mein König und mein Gott!

Und doch sind gar viele Kirchen so leer?

„Das haben die Pastoren mit ihrer reinen Lehre schuld; die predigen die Leute aus der Kirche hinaus.“

Das ist nun freilich zehnmal und noch einmal eine handgreifliche Lüge, wie die Kirchen beweisen, in denen solche Pastoren auf der Kanzel stehen. Indessen hier und da mag's wahr sein, ist dann aber gar nicht wunderbar. Die da Gottes Wort rein und lauter predigen, ohne etwas davon abzuthun oder hinzuzuthun, die predigen in der That viele zur Kirche hinaus, nämlich alle die, welche Gottes Stimme und Sprache nicht hören mögen, alle die, welchen fremd und zuwider ist, was ihnen hier geboten wird. Luther hat es in seiner Weise treffend durch eine Fabel erklärt: Der Löwe gab ein großes Gastmahl und unter den geladenen Gästen fehlte auch das Schwein nicht. Da gab's die bößlichsten Gerichte. Das Schwein aber wies sie alle zurück und grunzte ärgerlich: „Sind keine Kleien da?“ und trabte davon und ist auch nachher nimmer wiedergekommen.

Warum sind gar viele Kirchen so leer? Die da draußen bleiben, mögen nicht alle Kleien begehen, aber jedenfalls haben sie keinen rechtschaffenen Hunger nach dem wahrhaftigen Lebensbrode, sie finden es nicht schmachhaft genug oder sie sind satt und bedürfen nichts.

„D ich kann auch ohne Kirche ein guter Christ sein,“ sagte Nikolaus zu seinem Dienstherrn, bei dem er Michaelis eingezogen war; nun war es Martini und noch hatte er keinen Fuß auf den Kirchweg gesetzt. Sein Dienstherr schwieg. Als Nikolaus aber am Montage auf dem Acker die Dornen ausrodete, wartete er vergeblich auf das Mittagessen, das ihm sonst immer pünktlich gebracht

war. Auch das Besperbrod kam nicht. Da warf er die Hacke ingrimmig beiseite und wandte sich heimwärts. „Schon Feierabend?“ fragte der Herr. — „Ohne mein täglich Brod kann ich nicht arbeiten.“ — „Gewiß nicht; aber eben so gewiß kannst Du auch Deinen Herzensacker nicht bestellen ohne das Brod, das vom Himmel gekommen ist. Gottes Wort ist das Brod für Dein geistliches Leben und auf Deinem Herzensacker giebt es auch Dornen auszuroden.“

Kürzere Nachrichten.

— Was für ein Geist in dem als „State Teachers' Association“ bekannten Verein der Wisconsin-Staatschullehrer herrscht, zeigt die vor einiger Zeit erfolgte Ermählung des wüthenden Bennettlam-Verteidigers John Nagle von Manitowoc zum Präsidenten desselben. Dieser Herr Nagle ist bekanntlich der Mann, der als Schulsuperintendent in seinem Jahresbericht die Parochial- oder Gemeindegemeinschaft als „eine ständige Drohung für die öffentliche Schule“ erklärte und damit zu verstehen gab, daß der ersteren der Garaus gemacht werden müsse. Durch die Ermählung dieses Fanatikers sollte natürlich den Gegnern des Bennett-Gesetzes ein Schlag versetzt und gegen die im Kampfe gegen das nichtsnutzige Gesetz erwählte neue Administration demonstriert werden, insbesondere auch gegen den neuen Staats-Schulsuperintendenten, der in einem vor dem Verein gehaltenen Vortrag die Verwerflichkeit des Bennett-Gesetzes eingehend dargelegt hatte.

— Die Sitte, durch Verloofungen, Lotterien u. s. w. den Kassen der Kirchengemeinden aufzuhelfen, verstoßt nicht nur gegen die selbstlose mildthätige, opferwillige christliche Liebe, sondern auch gegen das Staatsgesetz. Das hat neulich der kathol. Priester J. G. Smith von Elkhorn, Wis., erfahren. Derselbe hatte Loose für eine Büffeldecke, die zum Besten seiner Kirche ausgespielt werden sollte, ausgeben und ist auf die Anklage vor Gericht geladen worden, Lotterieloose verkauft zu haben. Er wurde zum Prozeß für den nächsten Termin des Kreisgerichts verwiesen. Die Uebertretung, deren der Priester angeklagt ist, wird mit einer Geldstrafe bis \$500 bestraft.

— „Die presbyterianische Allianz von Chicago, eine Verbindung presbyterischer Prediger, Aeltesten und Professoren in Chicago, hat,“ so klagt der „Presbyterianer“, „in den sechs Jahren ihres Bestehens \$12,000 ausgegeben für Suppers und keinen roten Cent für die Kirche, während die Kongregationalisten rund um sie her Missionen gestiftet haben! Doch von jetzt ab soll es anders werden. Des Essens und Trinkens soll weniger werden und soll etwas abfallen für Christi Reich. Dr. McPherson, Pastor der zweiten presbyt. Kirche, hat den Herren eine tüchtige Strafpredigt gehalten.“

— „Die Reformirt-Presbyterianer sind,“ wie der „Presbyterianer“ mittheilt, „eine der kleinen Abtheilungen der großen Presbyterischen Familie. Sie bestehen als selbständiger Körper seit nahezu 100 Jahren, haben 112 Prediger und 10,000 Glieder. In Allegheny, Pa., haben sie ein theologisches Seminar und Kollege. Zu ihren Eigenheiten gehört, daß sie ihren Gliedern nicht erlauben, bei politischen Wahlen Antheil zu nehmen, weil der Name Gottes in der Konstitution der Staaten nicht erwähnt wird, noch erlauben sie den

Gliedern geistliche Lieber, sondern nur die Psalmen Davids zu singen, auch ist ihnen verboten, geheimen Gesellschaften anzugehören. Sie waren starke Gegner der Sklaverei. In der Prohibitionsfrage wurden sie ausnahmsweise ihrem Antimahprinzip untreu und erlaubten den Gliedern zu stimmen. Nun haben fünf ihrer jungen Prediger sich gegen diesen Gewissenszwang erklärt und als alleinige Bedingung zur Aufnahme: „Glauben an den Herrn Jesus, durch einen christlichen Wandel geziert“, gefordert haben wollen, weshalb sie suspendirt wurden.

— Die kommunistische Gemeinschaft der „Kappisten“ in Economy, Pa., welche nach ihrem Gründer Kapp benannt, s. Z. aus Württemberg auswanderten und hier Ansiedlungen gründeten, worin sie Gütergemeinschaft pflegen und sich der Ehelosigkeit befleißigen, feierten am 15. Februar den 86. Jahrestag ihrer Landung in America. Wie in früheren Jahren wurde der Tag auch heuer festlich begangen, erst durch einen Gottesdienst, dann durch allerlei unschuldige Vergnügungen. Die Gemeinde zählt gegenwärtig ungefähr 50 Mitglieder, davon sind sechs erst im letzten Jahr neu aufgenommen worden. Von den ursprünglichen Gründern der Communisten-Colonie sind nicht sehr viele mehr am Leben, und diese sind alt und theilweise infolge von allerlei Gebrechlichkeiten ans Bett gefesselt.

— Das Lesen der sogenannten „Dime-Novels“, dieser billigen, aufregenden Räuber-, Indianer-, Ritter- und anderer Geschichten, die auch in manchen weltlichen Zeitungen und Unterhaltungsblättern stehen, hat schon manches Kindesgemüth vergiftet und es wäre ein Segen, wenn ihre Herausgabe verboten werden könnte. Ein Knabe wird durch die mit großer Breite geschilderten Thaten irgend eines Einbrechers, Mörders oder Abenteurers leicht dazu geführt den Helden der Geschichte wirklich für einen Helden zu halten und leider hört man gar nicht selten, daß ein durch solche Lectüre vergifteter Knabe die tollsten Streiche begeht. Ein trauriger Beweis hierfür wird aus dem Städtchen Iron Mountain in Mich., gemeldet. Drei Knaben im Alter von 12 bis 14 Jahren wurden von einem Polizisten bei einem höchst geschickt ausgeführten Einbruche erwischt. Sie waren in einen Auctionsladen gedrungen und wollten sich gerade mit mehreren Reisetaschen, die sie mit allen möglichen Waaren angefüllt hatten, entfernen, als der Polizist erschien. In ihrem Besitze befand sich ein vollständiges Einbrecherwerkzeug und eine Dime-Novelle, in welcher mit genauester Ausführlichkeit der Einbruch in einen Laden geschildert wird. — Zu den heiligsten Pflichten der Eltern gehört doch, darnach zu sehen, daß ihre Kinder nicht bloß vor Gift für ihren Körper, sondern auch vor Gift für ihre unsterbliche Seele bewahrt bleiben. Mögen sie doch genau darüber wachen, was ihre Kinder lesen und selbst für gesunde christliche Lectüre sorgen!

— Eingeborene Heiden in New York. Ein Agent der Amerikanischen Bibelgesellschaft fand in seinem Distrikt unter 819 Familien, die er besuchte, 210, die sich zu gar keiner Religion bekennen. In einem andern Distrikte hatten 441 Familien weder eine ganze Bibel noch ein Neues Testament in Besitz. Diese Leute waren alle aber, wie der Miss.-Bote berichtet, keine Deutschen, Ita-

liener oder Irische, sondern eingeborene Anglo-Amerikaner.

— Nicht weniger als sechsunddreißig Kirchen in New York sind einem Berichte zufolge, welcher dem Vorstande der vereinigten Feuerversicherungs-Gesellschaften in New York von beauftragten Sachverständigen gemacht worden ist, vermöge ihrer fehlerhaft angelegten Heizvorrichtungen, da vielfach Heizröhren mit Holz unmittelbar in Berührung kommen, steter Feuergefahr ausgesetzt.

— Um die römisch-katholischen Missionen unter den Negern und Indianern in den Ver. Staaten thatkräftiger betreiben und ausdehnen zu können, hat das III. Plenar-Concil von Baltimore angeordnet, daß in allen kathol. Diöcesen der Ver. Staaten am ersten Sonntage in den Fasten eine Collette für Indianer- und Neger-Missionen veranstaltet und deren Ertrag durch eine besondere, aus Mitgliedern des amerikanischen Episcopates gebildete Commission vertheilt werden soll. Mit Einrechnung des vom Jahre 1889 verbliebenen Restes und der Zinsen von Depositen hat diese Sammlung im Jahre 1890 im Ganzen \$74,663.90 ergeben, wovon bis zum 1. Jan. 1891 \$69,393.98 für obige Zwecke ausgegeben worden. Welche gewaltige Summen doch für den Bau des irdischen Papstreiches aufgewandt werden! Ob aber viele Seelen für das Reich Christi dadurch gewonnen und ewiglich gerettet werden, ist eine andere Frage.

— „Im Interesse des Geschäftes“, — daneben wird zur Deckung auch noch die Schule genannt, — hat, wie der Elf. Friedensbote schreibt, die „gemeinnützige Gesellschaft von Leipzig vorgeschlagen, das Osterfest möge, statt jährlich zu wechseln — zwischen dem 23. März und 4. April festgenagelt werden! Als wenn die Welt verhindert würde, sich einen beliebigen Termin für ihre Geschäfte zu stellen! Statt dessen will sie, ähnlich wie Frankreich 1793, die christliche Zeitrechnung ihren Zwecken zu lieb — verkehren, um des Geschäfts willen!

— Am Sonntag nach Neujahr wurde in Berlin in Anwesenheit des Kaisers der neue Hof- und Domprediger Johannes Krüger in sein Amt eingeführt. Die Antrittspredigt, welche auf kaiserlichen Befehl sehr kurz gehalten und um 11 Uhr schon beendet sein mußte, hatte zum Text Jes. 60, 1. 2. Der Prediger erklärte, daß er sein Amt als ein Trostamt und als ein Wächteramt führen wolle. Am Anfang und Schluß dankte er dem „frommen Könige, dessen Huld und Gnade ihn berufen habe“. Er dankte dem Domcollegium, dem Dr. Kögel für einen Segensgruß aus dem Süden, der Gemeinde mit ihrem reichen christlichen Leben: „Könnte ich anders, als pflegen in dir das Vermächtniß einer großen Zeit, hütend die Saat auf deinem Acker? Könnte ich anders? Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir. Amen! Der „Reichsbote“ weiß Nichts zu melden über des Predigers Ausführung, wie er sein Wächteramt führen wolle, wohl aber Folgendes: „Johannes Krüger trägt einen dunkeln Vollbart, seine Stimme füllt den Dom, seine Predigtweise ist herrlich und bekenntnistreu.“

Mit Recht nennt die N. luth. N'zg., nach der wir berichten, dies eine sonderbare Berichterstattung und fragt: „Welches Bekenntniß gilt denn in der Union?“ und uns will nach dem kurzen Bericht jene Predigt und jenes Auftreten phrasenhaft und komödiantenhaft bedünken.

— Auch in Deutschland mehren sich die Klagen über das Ueberhandnehmen der Ehescheidungen. Bei dem Kammergericht in Berlin z. B. ist ein Senat mit der Bemächtigung der dadurch geschaffenen Arbeit vollauf beschäftigt. Dabei zeigte sich, daß die sogen. mittleren und höheren Stände die größte Zahl von Ehescheidungen liefern.

— In Frankfurt a. M. wurde, wie ein Wechselbl. mittheilt, neulich in einer Kirche ein Kind getauft unter eigenthümlichen Verhältnissen: Der Vater des Kindes ist nämlich ein Jude, die Mutter protestantisch-unirt, der Pathe ein Freidenker, die Pathe katholisch, der Täufer reformirt. Das ist ein rechttes Beispiel der gegenwärtig beliebten freisinnigen oder liberalen Religionsmengerei, wobei schließlich der Unglaube das gemeinsame Einigungshand ist.

— Als ein „Fürst dieser Welt“ hält sich der Papst auch eine Armee. Dieselbe ist für das Jahr 1891 auf folgenden Effectivbestand festgesetzt worden: Zwei Generale, zwei Oberste, zwei Oberstlieutenants, ein Major, zwei Hauptleute und vier Lieutenants. Dieses dreizehn Köpfe zählende Officier-Corps wird nach dem Militär-Etat des Papstes sechzig Mann zu commandiren haben, bei welcher Zahl die Schweizer mit inbegriffen sind. Die päpstliche Cavallerie wird aus dreizehn Nobili bestehen mit — acht Pferden.

— Obwohl der Peterspfennig, wie der „Observatore Romano“ mittheilt, in 1890 eine Verminderung von rund einer Million Lire (etwas weniger als \$200,000) erlitten, so ist dem „armen“ Papst doch ein unerwartet Scherlein zu Theil geworden: Die Königin von Spanien nämlich hat dem Papst zu Neujahr einen einfachen Spazierstock als Geschenk überreichen lassen. Der Botschafter Spaniens übergab ihn dem Papst mit der Bitte, sich gütigst darauf stützen zu wollen. Kaum hatte Leo XIII. seine Hand auf den silbernen Stockknopf gestückt, als ein Regen von Goldstücken daraus zu seinen Füßen niederfiel. — Ob dieser fruchtbare Regen immer niederrauscht, sobald der Papst sich auf den Stock stützt, darüber schweigt die Zeitung, der wir diese Notiz entnommen haben.

— „Der Thurm von Babel hat, während er Jahrtausende in Schutt und Trümmer liegt, eine neue Bereicherung erfahren. Ein Missionar von dem katholischen Orden der Carmeliter hat auf die Spitze der noch stehenden Trümmer eine Statue der „Siegreichen Jungfrau“ gesetzt, die noch der Papst Pius IX. geweiht hatte. Die Errichtung der Statue auf den muthmaßlichen Trümmern des babyl. Thurms fand unter großer Feierlichkeit statt, welcher selbst die Muselmänner beiwohnten.“

Obiges berichtet ein katholisches Blatt. Das paßt ja wunderbar! Aus fleischlicher Selbstüberhebung gegen Gott sind beide, der babylonische Thurm wie das Gebäude des Papstthums, entstanden; in und durch Vertrauen auf Menschen und Menschenwerk sind beide gebaut, Ruhm der Menschen ist Beider Endzweck; und Enttäuschung, Zerstörung, Trümmer und Vernichtung ist und wird sein der beiden stolzen Baue sicheres Ende. Verblendung über das eigene Treiben und den Erfolg umfängt die da bauen am Werk, und die so es loben und preisen. Ein vermeintliches Zeichen des Sieges, in Wahrheit der Menschenvergötterung und der Täuschung, setzt ein Missionar der Religion trügerischer menschlicher Werke auf Trümmer, die doch die Eitelkeit aller Herrlichkeit des Fleisches verständlich genug predigen!

Büchertisch.

Sämmtliche hier angezeigte Bücher sind auch zu beziehen durch die Wisconsin Synodal-Buchhandlung, J. Werner, Agent, 436 Broadway, Milwaukee, Wis.

Im Lutherischen Konkordia-Verlag, St. Louis, Mo., sind erschienen:

Dr. Martin Luthers Sämmtliche Schriften, herausgegeben von Dr. Joh. Georg Walch. Zwanzigster Band. Reformations-Schriften, zweite Abtheilung, dogmatisch-polemische Schriften wider die Sakramentirer und andere Schwärmer.

Preis \$5.00. Porto 58 Cents.

Dieser Band bildet den Abschluß der dogmatisch-polemischen Schriften Dr. M. Luthers, und enthält die Streitschriften wider die Sakramentirer, die Leugner der wahren Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im heiligen Abendmahl, wider andre Schwärmer, wie auch wider Juden und Türken, nämlich die Hauptschriften: „Wider die himmlischen Propheten“; „Sermon von dem Sakrament wider die Schwärmgeister“; „daß diese Worte, das ist mein Leib, noch feste stehen“; „Dr. Luther's großes und kleines Bekenntniß vom Abendmahl“; „daß Christus ein geborener Jude sei“; „wider die Sabbather“; „von den Juden und ihren Lügen“; „vom Schem Hamphoras und Geschlecht Christi“.

Der Text dieser Schriften ist in dieser Ausgabe sorgfältig verbessert. Dabei werden einige geschichtliche Ereignisse, die bisher im Dunkeln lagen, in helleres Licht gestellt; z. B. wie Dr. Luther, der namentlich auch gegenwärtig von den Feinden der Wahrheit so viel Geschmähte, seine Lehre auch durch sein christlich Leben bewiesen hat, indem er u. A. einen, der ihn bitter haßte, nämlich den Schwärmer Carlstadt, Monate lang beherbergte und aus Todesgefahr errettete und so die Liebe zu seinen Feinden erprobte. Ferner sind mehrere falsche Zeitbestimmungen in dieser Ausgabe berichtigt.

Wer den wesentlichen Unterschied der reformirten Lehre von der reinen Schriftlehre der lutherischen Kirche, besonders in ihrer Stellung zur heiligen Schrift und den Gnadenmitteln überhaupt, recht tiefgehend und genau kennen lernen will, der studire obige Schriften des Bibel und Gotteskämpfers Dr. M. Luther's gegen die gefährlichen Irthümer der Schwärmer.

Verlag der Pilger-Buchhandlung zu Reading, Pa.:

Wonnberger, Heut' triumphiret Gottes Sohn. Festgesang auf das heilige Osterfest. Für gemischten Chor.

Die Wonnberger'schen Compositionen sind rühmlichst bekannt, auch diese neue Composition steht den früheren in keiner Weise nach.

Preis: Einzeln 25 Cents, das Duzend \$1.75, portofrei.

E. F. W. Walther, Gnadenjahr, Predigten über die Evangelien des Kirchenjahrs.

Dies ist ein weiterer Jahrgang Predigten über die Evangelien des Kirchenjahrs aus dem schriftlichen Nachlasse des bereits in die triumphirende Kirche eingegangenen verehrten Kirchenlehrers. Die Predigten sind — laut Vorwort — nicht alle in einem und demselben Jahre gehalten

worden, sondern sie erstrecken sich über die ganze Amtszeit des Seligen, so daß sich in dieser Auswahl aus den verschiedensten Jahrgängen seiner Predigten über die evangelischen Perikopen solche sowohl aus der allerersten, als auch aus der allerletzten Zeit seiner Amtswirksamkeit vorfinden. Das letzte behandelte Sonntags-Evangelium ist das vom 25. Sonntag nach Trinitatis; für mehrere Sonntage finden sich zwei Predigten.

Wer die eigenartige, ebenso lehrhafte, wie erbauliche Predigtweise des gesalbten Dr. Walther schätzen gelernt hat, wird sicherlich nicht verfehlen, sich auch diese herrlichen Zeugnisse aus Gottes Wort anzuschaffen und daraus Erkenntniß und Erbauung zu schöpfen.

Preis des vorzüglich ausgestatteten Buches \$2.25.

C. A. Weiß & Co., 50 Götze Str., Chicago, Ill.:

Unser Kirchenchor, Sammlung geistlicher Lieder für gemischten Chor. Heft 1. Komponirt und gesammelt von C. A. Weiß. Draganist.

Inhalt: 1. Golgatha. (Charfreitag.) Weiß. Chor, Bass-Solo, Alt-Solo, Quartett und Chor.

2. Der König der Ehren. (Palmsonntag.) Beirly. — Chor.

3. Steig hoch empor, mein Lied. (Oster-sonntag.) Weiß. — Chor, Quartett, Bariton-Solo und Schlußchor.

4. Auf des Glaubens Bahn. (Confirmation.) Straub. — Chor.

5. Kennt ihr das Land. Fairbank. — Solo, Chor und Obligato Duett.

Die Compositionen sind wohl gelungen und brauchbar.

Preis: Einzelne Hefte 15 Cents, portofrei; das Duz. \$1.20, Porto 10 Cents extra.

Aufforderung!

Es findet bereits jetzt ein starker Zuzug von Deutschen nach Beloit, Wis. statt, der sich im Laufe dieses Jahres ohne Zweifel noch sehr vermehren wird. Dort steht ein Pastor der Ohio-Synode, welcher den Namen D. Kosche trägt. Damit unsere Leute diesem Verführer nicht in die Hände gerathen, bitte ich die lieben Amtsbrüder, mir die Namen von Leuten, welche aus ihren Gemeinden nach Beloit verziehen, halbmöglichst mittheilen zu wollen. Wir haben daselbst alle 14 Tage Gottesdienst in der norwegisch-lutherischen Kirche.

E. Båse.

Clinton, Wis., den 17. Februar 1891.

Einführung.

Am Sonntag Quinquagesimä, den 8. Februar, wurde Herr Pastor August Pieper inmitten der hiesigen St. Marcus-Gemeinde, welche ihn als ihren Seelsorger erwählt und berufen hatte, von dem Unterzeichneten im Auftrage des ehrw. Herrn Präses unserer Synode eingeführt.

Gott der Herr verleihe diesem seinem Diener viel Segen!

E. A. Noz.

Milwaukee, den 9. Februar 1891.

Adresse: Rev. August Pieper,

164 Garfield Ave., Milwaukee, Wis.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XXVI: PP Bading 9, Brenner 35. Miß Sarmann, Herren Wehle, August Schmidt je 1.05. D Vogel 1.10.

Jahrg. XXV: PP Huth 18.90, R Pieper 33.74.

Jahrg. XXIII—XXV: Herr J Hobtwalter 3.15.

Jahrg. XXIV, XXV: P Dopi 2.10.

Jahrg. XXIV—XXVI: P Hensel 2.10, 9.70, 3.35. Herr Appeltamp 3.15.

Eh. Fädel.

Für arme Studenten: P Kilian, ges. auf der Hochzeit des Herrn Pfeifer mit Fr. Amrhein \$4.38.

Eh. Fädel.

Für das Seminar: Zur Anschaffung des Altenburger Bibelwerks und N. Gebetsbuches für Gebrauch in der Hausandacht der Studenten, von den PP A Spiering, J Greve, I Sauer, G Sarmann, A Fröhle, D Lugenheim, H Ohde je \$1, zus. \$7.

Für arme Studenten: P J Genfite aus der Gem. in Appleton von Frau N N 1/2 Duz. Handtücher und zwei Paar Socken, P C Thurow vom werthen Frauenverein der Gem. in Town Greenfield \$10.00.

Es dankt im Namen der Anstalt

E. A. Noz.

Für die Zimmergeräte der Northwestern University erhalten: Von PP Jenny, W Schlei, Coll. je \$4, P Machmüller \$4.25, PP L Thom, R Siegler, H Koch, M Busack je \$3, P Günther, Abendmahls-Coll. \$7.71, P J Koch, Coll. \$6, PP A Bollbrecht, J C Wuel, A Rohloff je \$1, P A Bollbrecht, Coll. \$5, Herr G Ernst \$5, PP H Gieschen, G Sarmann, J Rien, J Bading, Frau Streit je \$2, Coll. \$2.58, P A Kirchner, Coll. der Joh.- und der Zions-Gem. \$4.73, P Eh. Fädel vom Frauenverein \$10.

Mit herzlichem Danke

Joh. Köhler.

Für das College dankend erhalten: P Busack, Hälfte der Weihn.-Coll. \$3, von N N \$3, P Körner, 1/2 der Weihn.-Coll. für das Reich Gottes \$9, Danloffer für das College von N N \$1.15, P Heim, Weihn.-Coll. \$15, P Mayerhoff (verspätet) von Adam Krug 75 Cents, aus der Joh.-Gem. 70, aus der Pauls-Gem. 50 Cents.

Für arme Schüler dankend erhalten: P v. Rohr von Wilh. Neumann \$5.

J. H. Brockmann.

Für die Pastoren-Unterstützungskasse: PP Sarmann und H Häfe je \$1.50.

H. Vogel.

Für die Wittwenkasse: P Dornfeld, Epiph.-Coll. \$12, P Körner, Opfer von Frau N N \$1, P H Häfe, Coll. \$8.35, pers. B. \$4, P Gidmann, pers. B. \$5, P Kirchner, pers. B. \$3, P Bollbrecht, Weihn.-Coll. \$5.40, P Sarmann, pers. B. \$3, P Ferd. Kaiser, Coll. seiner Zions-Gem. \$18.25, Prof. Schrödel, pers. B. \$5, P Tr. Genfite von ihm und seiner Gem. \$16, Lehrer Brenner \$3.

Johannes Bading.

Eine Coll. im Betrage von \$5.65, ges. auf der Hochzeit von August Schäfer mit Wilhelmine Müller, Gem. des Herrn P J Stiemle, Kirchnhahn; und von N N 50 Cents, zur Unterstützung des Studenten W Franzmann in Watertown, erhalten zu haben, bescheinigt dankend

H. H. Ebert, P.